

TOBIAS BUKKEHAVE

ER MORDET MEISTERHAFT.

ER KENNT KEINE GNADE.

ER IST ...

DER PRÄTORIANER

THRILLER

Aus dem Dänischen von
Thomas Altefrohne und Knut Krüger

dtv

Deutsche Erstausgabe
© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Tumbingerstraße 21, 80337 München
produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © Tobias Bukkehave 2025
Originally published in Denmark 2025

Published in Agreement with Politiken Literary Agency 2026

Titel der dänischen Originalausgabe: *Juventas*

Umschlaggestaltung: wilhelm typo grafisch, Zollikon

Umschlagmotive: Roy Bishop/Arcangel Images; milart/shutterstock.com

Redaktion: Lars Zwickies

Gesetzt aus der Minion

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26477-8

Für meine Schwester

*Das Jahr hat 16 Monate: November,
Dezember, Januar, Februar, März,
April, Mai, Juni, Juli, August,
September, Oktober, November,
November, November, November.*

HENRIK NORDBRANDT

1. NOVEMBER

KAPITEL 1

Joakim McCoy trat hinaus in den Atriumhof des exklusiven Apartmentkomplexes in Nordhavn. Er schaute auf seine Uhr. Es war kurz nach halb drei morgens. Er konnte noch ein paar Stunden schlafen, bevor sein Flug nach London ging. Dort sollte er auf der alljährlichen Winterparty von Audi auflegen. Stinklangweilig, aber diese Firmenjobs wurden gut bezahlt. Er wollte ein paar Tage bleiben und sich die Stadt ansehen.

Joakim war vor fünf Jahren mit seiner Plattensammlung und dem Traum von einem Leben, das ihm mehr bot, als für seinen Vater am Hafen zu arbeiten, von Westjütland nach Kopenhagen gezogen. Jetzt war er vierundzwanzig und legte im Cardy's – dem angesagtesten Club der Stadt – auf, veröffentlichte selbst Musik und arbeitete nebenher als Model. Seit Kurzem war er sogar Produzent, und in seinem Kalender stand ein vielversprechender Termin mit Universal. Die Hauptstadt hatte ihn mit offenen Armen empfangen. Er aß jeden Tag auswärts, verdiente gutes Geld, hing mit Schauspielern, Musikern und Werbeleuten ab und hatte leichten Zugang zu allem, was die Stadt zu bieten hatte. Styliche Klamotten, Freikarten für alles Mögliche, die besten Drogen, falls eine Party sich in diese Richtung entwickelte. Und natürlich Frauen. In seiner Kindheit in Thyborøn

war er wegen seiner langen Haare, seiner makellosen Haut, vollen Lippen und hohen Wangenknochen gemobbt und verspottet worden. Doch im Nachtleben von Kopenhagen hatte er schnell gemerkt, dass alle mit einem DJ knutschen wollten, der feine Gesichtszüge besaß und zugleich gebaut war wie ein Nordseefischer. Da störte es nicht, dass er ein wenig seltsam sprach. Er hatte freie Auswahl: reiche Töchter aus den Vorstädten, Models und Clubsternchen. Und jetzt sogar ein echter Popstar.

Joakim McCoy – mit bürgerlichem Namen Joakim Møller Jensen – zog seine Fendi-Regenjacke enger um die Schultern und schaute zu der Penthousewohnung hinauf, die er soeben verlassen hatte. Dort oben konnte er immer noch gedämpftes rotes Licht sehen. Er schloss die Augen, streckte den Hals und ließ den kalten Regen über sein Gesicht laufen. Das tat ihm gut, obwohl es der 1. November und eiskalt war. Er war immer noch ein bisschen high. Sie hatten zusammen einen Joint geraucht, und sie hatte ihm ein Stück von ihrer neuen CD vorgespielt. Blitzschnell hatte er einen Teil davon auf seinem Handy gespeichert. Er wäre fast explodiert, als sie sich dann zu den Klängen von Lana Del Rey auf dem Sofa herumwälzten. Er spürte ihren schlanken Körper. Ihre weichen Lippen. Ihre Brüste. Ihr knappes Höschen. Aber letztendlich war er doch froh, dass sie nicht bis zum Äußersten gegangen waren.

Er wollte mehr von ihr. Sie war hübsch, cool, magisch. Sie besaß diesen X-Faktor, den er als Kind bei verschiedenen It-Girls in den Frauenzeitschriften im Friseursalon seiner Mutter gesehen hatte. Sie war einzigartig. Doch sie hatte auch was Gefährliches an sich. Zumindest etwas Unberechenbares. In einem Moment war sie lustig und unbeschwert, schon Sekunden spä-

ter konnte sie abwesend und distanziert wirken. Fast gereizt. Doch eines war sicher: Sie brachte ihn aus der Fassung, raubte ihm den Verstand. Und während der eiskalte Regen sein Gesicht traf, sein Hirn immer noch vom Hasch umnebelt, wurde ihm plötzlich klar, dass er verliebt war. Sein Herz pochte. Sein Magen fühlte sich leer an, seine Haut kribbelte. Zuletzt hatte er so etwas für Karen aus Lemvig empfunden. Sie war ein Jahr älter gewesen als er und hatte ihn auf einer Party der elften Klasse im Lehrerzimmer entjungfert.

Im Gegensatz zu Karen rauchte seine neue Flamme aber zu viel Gras für seinen Geschmack. Er mochte es zwar selbst, high zu sein, vor allem, wenn er sich nach einem anstrengenden Gig oder einer langen Party entspannen wollte, doch sie schien ständig nach dem nächsten Kick zu suchen. Er war ziemlich sicher, dass sie auch Xanax oder so was nahm. Es lag ständig eine gewisse Traurigkeit über ihr, auch wenn sie lächelte. Kein Wunder, dass all ihre Texte von Einsamkeit, Entfremdung und Schmerz handelten. Sie schien nirgendwo richtig hinzugehören. Das strahlte sie jedenfalls aus. Im Grunde war es ja auch verständlich. Sie war zweiundzwanzig, hatte zwei Jahre in L. A. gelebt und war gerade wieder nach Hause zurückgekehrt. Alle wollten etwas von ihr. Ihre Songs waren bisher fast drei Milliarden Mal gestreamt worden. *Praetorian* war ein Welthit, den viele bekannte DJs remixed hatten. Mit Warner hatte sie gerade drei große Plattenverträge geschlossen. Der *Rolling Stone* hatte sie im August als neuen Superstar bezeichnet. Vergesst Mø, Lukas Graham und Aqua. Hier ging es um Dua Lipa, Lady Gaga, Billie Eilish. Das war jetzt ihre Liga.

Joakim zog sich die Kapuze seiner viel zu dünnen Regenjacke über den Kopf und eilte über die nassen Fliesen. Er übersah

eine eiskalte Pfütze und merkte zu spät, dass sein linker Mizuno-Sneaker schon durchnässt war. Sie hatte ihm gesagt, er solle das Tor auf der anderen Seite des Apartmentkomplexes nehmen, weil sie davon überzeugt war, dass Paparazzi ihr auf Schritt und Tritt folgten. Das gehörte zu den ersten Dingen, die sie ihm erzählt hatte, als sie in ihre Wohnung gekommen waren. Sie behauptete, auch heute mehrmals welche gesehen zu haben. Männer in dunklen Lieferwagen, die plötzlich Gas gaben und in der Dunkelheit verschwanden. Dass sie ihr überall auflauerten, auch nachts. Das war einer der Gründe, warum sie sich nach Einbruch der Dunkelheit lieber in ihrer Wohnung aufhielt. Mit ihrem traurigen, seltsam klugen und wunderschönen Lächeln hatte sie ihn so verwirrt, dass er die Geschichte gleich wieder vergessen hatte. Doch jetzt erinnerte er sich an ihre Worte. Eigentlich nahm er sie nicht sonderlich ernst. Er kannte viele Promis, und soweit er wusste, waren Paparazzi in Kopenhagen kein großes Problem. Im Frühjahr hatte er das selbst erlebt, als er sich öfter mit einer Schauspielerin traf, die bei der Berlinale den Silbernen Bären gewonnen hatte. Sie hatten damals ungestört ausgehen können. Das Gerede von Lieferwagen und Paparazzi betrachtete er als Mischung aus Promi-Eitelkeit und gewöhnlichem Small Talk. Außerdem war er zu geil gewesen, um ihr richtig zuzuhören. Wenn er jetzt an ihr Gespräch zurückdachte, hatte sie ziemlich paranoid gewirkt.

Seine neue Flamme hatte er vor ein paar Monaten zum ersten Mal im Cardy's gesehen. Die Klatschpresse berichtete zwar, dass sie eine Wohnung in Kopenhagen gekauft hatte, doch niemand konnte sich wirklich vorstellen, dass ein solcher Star nach Dänemark zurückkehren würde. Deshalb trauten die

Leute ihren Augen nicht, als sie plötzlich im Club auftauchte. Sie saß im hinteren Teil des VIP-Bereichs auf den Stufen, umgeben von Leuten, die sie nicht zu kennen schien. Platinblonde Perücke mit glatten Haaren, eng anliegendes silbernes Glitzerkleid. Barfuß. Alle redeten auf sie ein, und sie lächelte hin und wieder. Dann legte er sein letztes Set auf. Es war einer dieser wilden Abende, an denen alles zu einer höheren Einheit verschmolz. Schweiß, Beats und Euphorie. Hinterher Schulterklopfen und Liebesbekundungen von seinen Fans, gefolgt von jeder Menge Koks im Hinterzimmer. Durch den Rauch und das Stroboskoplicht hatte er Blickkontakt mit ihr aufgenommen. Er war sofort wie gebannt gewesen. Joakim konnte sich genau daran erinnern, dass sein Herz einen Schlag ausgesetzt hatte. Ihre Augen waren zwei glitzernde Kristalle im Dunkeln. Er wusste, dass sie ihn schon lange angeschaut hatte und so schnell auch nicht damit aufhören würde. Durchgeschwitzt und mit hämmernden Schläfen suchte er nach dem Ende des letzten Sets nach ihr, fand sie aber nicht. Doch dann entdeckte er ihren Namen auf der Gästeliste für das nächste Wochenende und sorgte dafür, dass seine Clique einen Tisch neben ihrem bekam. Es machte sofort Klick. Später im Taxi küssten sie sich. Doch mit ihr musste alles geheim bleiben. Sie sagte, dass ihr Manager, ein Amerikaner, sehr gut auf sie aufpassen würde. Eine Art Vaterkomplex habe. Joakim war sicher, dass der Idiot einfach nur in sie verknallt war. Und dann war da die Presse, auf die sie überhaupt keinen Bock hatte. Seitdem hatten sie sich zu ein paar Kaffeedates getroffen und miteinander gechattet. Das war alles gewesen.

Bis heute.

Bevor er das Eisentor öffnete, drehte er sich noch mal um

und blickte zu ihrer Wohnung hinauf. Gedämpftes rotes Licht pulsierte sanft hinter den Panoramafenstern. Als würde der gesamte Raum atmen. Er spürte, wie ihre Wärme ihn durchströmte. Den Regen abwusch und den Wind besänftigte. Er zog sein Handy aus der Tasche, öffnete Snapchat und nahm ein kurzes Video auf. Dann schrieb er: *Rate mal, wen ich heiraten werde.* 🏹😬 Eine glatte 10. Dann fügte er noch ein Herz hinzu. Er fand Ralles Namen und zögerte kurz. Ralle würde es hassen, wenn er damit prahlte, sie erobert zu haben. Er konnte so was nicht ausstehen. Andererseits war das doch nur typisches Jungs-Gerede. Ralle war sein bester Freund und würde es niemals weitererzählen. Sie hatten wochenlang über sie gesprochen und ihren Fantasien freien Lauf gelassen. Also was soll's, dachte er und schickte seinem Freund das Video. Dann betrat er die Helsinkigade und ließ die schwere Eisentür hinter sich ins Schloss fallen.

Ein Windstoß fegte mit solcher Wucht durch die Straße, dass er ihn fast umgeworfen hätte. Der Atriumhof hatte Regen und Wind weitgehend abgehalten, doch hier schlugen sie ihm direkt ins Gesicht. Am Ende der Straße sah er die Masten der Segelboote wie kämpfende Schwerter in den Himmel ragen – wie er es aus seiner Kindheit in Thyborøn kannte. Er ließ seinen Blick durch die Dunkelheit schweifen. Weit und breit kein Mensch. Die Straße lag vollkommen verlassen da. Joakim war es gewohnt, in der nächtlichen Stadt unterwegs zu sein. Die Straßen in Vesterbro, wo seine Wohnung lag, waren niemals ganz leer. Immer gab es einen Hundebesitzer oder einen manischen Jogger, der nicht schlafen konnte. Er liebte die Nacht und dachte sich oft Geschichten aus, warum die Leute nicht in ihren Betten lagen. Jetzt hielt er nach seinem Fahrrad Ausschau, bis

ihm einfiel, dass er wegen ihrer Paparazzi-Paranoia ja den Hinterausgang hatte nehmen müssen. Das Fahrrad stand auf der anderen Seite des Apartmentkomplexes. Er drehte sich um, damit er den Wind im Rücken hatte, und steuerte die Ecke des Gebäudes an. Seine langen Haare peitschten in sein Gesicht. Dann hörte er ein Geräusch hinter sich. Das mulmige Gefühl, doch nicht allein zu sein, kroch ihm die Wirbelsäule hinauf. Ohne langsamer zu werden, bog er um die Ecke und blieb dann abrupt stehen. Ein schwarzer Lieferwagen mit getönten Scheiben stand quer auf der Straße und versperrte ihm den Weg. Es war ein Mercedes. Der Motor brummte im Leerlauf, aus dem Inneren hörte er Musik. Ein Lied aus den Siebzigern. Er kannte es, konnte es aber nicht zuordnen. Die Musik war laut aufgedreht, wurde von der Karosserie des Wagens aber gedämpft. Er schlängelte sich am Transporter vorbei und erblickte sein Rennrad nahe am Haupteingang. Eine Textzeile drang an sein Ohr, und plötzlich erinnerte er sich an den Titel. *Psycho Killer* von den Talking Heads. Einer seiner DJ-Kollegen im Cardy's hatte den Song in sein neues Set eingebaut.

Er ging auf sein Fahrrad zu, während sein Körper zur Ruhe kam. Er wollte jetzt nur noch nach Hause und schlafen. Joakim zog seinen Schlüssel aus der Hosentasche und bemerkte überhaupt nicht die breitschultrige Gestalt, die hinter dem Lieferwagen kauerte. Sah nicht, wie der Riese sich hinter ihm auftürmte. Wie das Gesicht, verborgen hinter einer Maske mit zwei Atemschutzfiltern, sich in primitiver Vorfreude verzog. Joakim McCoy bemerkte gar nichts, bis sich ein muskulöser Arm blitzschnell um seinen Hals legte und zudrückte. Ein feuchtes, süßlich riechendes Tuch wurde auf sein Gesicht gepresst, während er mit den Armen fuchtelte und nach Luft

schnappte. Seine Lider wurden schwer. Er sank benommen nach hinten. Das Letzte, was er durch den Schleier der Regentropfen und seiner Tränen sah, war das sanfte rote Licht, das aus ihrer Penthousewohnung drang. Es pulsierte rhythmisch und ruhig, während sein Körper erschlaffte. Das Rot wurde intensiver und floss in alle Richtungen auseinander, bevor es sein ganzes Blickfeld ausfüllte. Dann stürzte er ins Dunkel.

4. NOVEMBER

KAPITEL 2

Sara Levin signalisierte den fünf breitschultrigen Polizisten von der Spezialeinheit, die in voller Kampfmontur bereitstanden, dass sie abwarten sollten, als sie lautlos die letzten Stufen der ramponierten Treppe hinaufstieg. Sie warf ihrem Kollegen Janus West einen ernsten Blick zu, während sie sich ihm gegenüber vor die Wohnungstür stellte. Der drahtige Ermittler, mit dem sie seit vier Jahren in der Abteilung für Gewaltverbrechen zusammenarbeitete, wartete bereits mit entsicherter Pistole auf sie. Er war hoch aufgeschossen, hatte kurz geschnittene Haare und sah trotz seiner breiten Schultern seltsam schmal aus. Unter seiner kugelsicheren Weste sah man ein groß kariertes Holzfällerhemd, und ein ungepflegter Schnurrbart bedeckte seine Oberlippe. Janus hatte etwas Vernachlässigtes an sich, das sie manchmal nicht ausstehen konnte.

Sie tauschten einen kurzen Blick.

Sara nickte ihren Kollegen zu, worauf der vorderste den Rammbock anhub und einen Schritt vortrat. Die Stimmung war angespannt. Alle waren bereit.

Sie hatte die Kollegen vor wenigen Stunden gebrieft. Alle wussten, welcher Mann sich höchstwahrscheinlich hinter dieser Tür verbarg. Sie zog ihre Pistole und holte tief Luft.

»Aufmachen! Polizei!«, rief sie und schlug dreimal hart gegen die Tür.

Keine Antwort.

Sekunden vergingen, während die Stille sämtlichen Sauerstoff zu schlucken schien.

Janus sah sie fragend an. Sie wussten beide, dass mit jedem Augenblick die Chancen des Dreckskerls stiegen, zu entkommen.

Dann hörte sie von drinnen ein leises Schluchzen.

»Wir gehen rein!«, befahl sie. Im nächsten Moment schlug der Beamte mit dem Rammbock die Tür ein, sodass Scharniere, Splitter und Schrauben in alle Richtungen flogen.

Der Mann mit dem Türöffner trat beiseite, worauf die übrigen Beamten mit Maschinengewehren im Anschlag wie eine Lokomotive in die Wohnung stürmten. Sara und Janus folgten ihnen auf dem Fuße. Den Anblick, der sich ihnen bot, kannten sie allzu gut – was ihn nicht schöner machte. Die kleine Zweizimmerwohnung war völlig heruntergekommen. Schwarzer Schimmel hatte sich in den Ecken ausgebreitet, die Luft war feucht und stickig, der Gestank bestialisch. Mitten im Zimmer, von Müllbergen umgeben, lag eine zerschlissene Matratze ohne Bettlaken. Ein Mann sprang mit wildem Blick auf. Sein nackter Oberkörper war von Tattoos bedeckt, und auf einem Spiegel am Fußboden waren mit einem weißen Pulver fünf Linien gezogen worden. Der Mann brüllte etwas Unverständliches auf Montenegrinisch und griff zu einem Totschläger. Wie eine altmodische Radioantenne faltete sich die dünne Metallstange auseinander, und mit dem Furor des Kokains im Blut schwang er die Waffe in Richtung der Einsatzbeamten. Es gab einen Knall, als der erste den Schlag mit seinem Plexiglasschild ab-

wehrte, und einen weiteren, als Janus den Griff seiner Pistole gegen den Kiefer des Mannes rammte, der knirschend brach. Das spritzende Blut malte ein rotes Muster an die schimmelgraue Wand, und im nächsten Moment stürzten sich die Einsatzkräfte auf den Mann.

Es war vorbei.

Sara überließ es Janus, den Täter festzunehmen, während sie ihre Pistole in den Halfter zurückschob und sich dem schrecklichsten Anblick in der Wohnung widmete. Bei diesem Anblick verblassten sogar die Maden in den Mülleimern, das zerknüllte, gelblich verschmierte Klopapier, das überall herumlag, die Blut-spritzer, die Fingernägel im Aschenbecher und die verschimmelten Essensreste.

»Wir brauchen sofort einen Krankenwagen«, sagte sie in ihr Funkgerät, während sie versuchte, das bizarre Bild, das sich ihr bot, zu verstehen.

In einer Ecke des Raumes hing eine Kette von der Decke. Eine nackte Frau, deren Hand- und Fußgelenke aneinandergefasst waren, schaukelte wie ein tropfenförmiges Bündel an deren Ende etwa einen halben Meter über dem Fußboden ruhig hin und her. Die schwächliche junge Frau konnte kaum älter als achtzehn oder neunzehn sein. Ihr Mund war mit einem Gagball geknebelt. Die roten Striemen und Brandflecken auf ihrem Gesäß zeugten von der brutalen Behandlung durch den Montenegriner. Unter ihr stand ein Eimer, dessen stinkender Inhalt Sara verriet, dass das Mädchen schon länger dort hing. Trotz des Knebels war ein schwaches Stöhnen und Schluchzen zu hören. Das waren die Geräusche, die Sara schon im Treppenhaus wahrgenommen hatte. Sie ging neben der Frau in die Hocke.

»Ganz ruhig. Er kann dir nichts mehr tun. Du bist in Sicherheit.«

Tränen liefen über die Wangen der jungen Frau, als sie die freundliche Stimme hörte. Sara betrachtete ihre verdrehten, blutigen Handgelenke. Dann löste sie vorsichtig den Knebel. Die Lippen der Frau waren aufgesprungen, ihre Mundwinkel auf beiden Seiten eingerissen. Die Tränen liefen weiter, doch es kamen keine Worte. Hin und wieder war ein leises Wimmern zu hören. Sara versuchte vergeblich, Blickkontakt mit ihr aufzunehmen.

»Hey«, sagte sie ruhig und schaute zu ihren Kollegen hinüber. »Ich brauche zwei Männer.« Sie gab ihnen mit einer Geste zu verstehen, dass es darum ging, die junge Frau vom Haken zu nehmen. »Und schaut mal, ob ihr was findet, um sie zuzudecken.«

»Den hier könnt ihr gleich mitnehmen«, knurrte Janus und zog den widerwilligen Montenegriner, dessen Hände nun hinter seinem Rücken gefesselt waren, auf die Füße.

Zwei Männer in Kampfuniform nahmen den Mann entgegen. Er schimpfte und fluchte, doch als sein Blick auf die malträtierete junge Frau fiel, wurde er still. Sara sah, wie sich ein widerwärtiger und seltsam zufriedener Ausdruck auf seinem Gesicht breitmachte. Er ähnelte einem Lächeln, war aber mehr als das. Als die Beamten ihn abführten, war sein Blick immer noch auf die arme Frau gerichtet, die vor Sara an der Decke hing. Er schien ihr Martyrium ganz in sich aufnehmen zu wollen und strahlte das Gefühl absoluter Macht aus. Jede Verärgerung über seine Festnahme schien verflogen zu sein. Die Aussicht auf eine lange Gefängnisstrafe. Die potenzielle Ausweisung. Das Risiko, vom Mitinsassen misshandelt zu werden, was bei Sexualstraf-

tättern keine Seltenheit war. All das schien ihn nicht zu interessieren. Der Anblick seines Opfers und die Fantasien, die damit einhergingen, erfüllten den Mann mit etwas, das schwer zu begreifen war. Etwas Archaisches. Seine Bedürfnisse konnte er nur befriedigen, indem er gegen die Gesetze und Normen der Gesellschaft verstieß. Sara sah seinen Augen an, dass es ihm das alles wert war, ganz gleich, was ihm nun bevorstand. Es war ein seltener Blick auf die Anatomie des Verbrechens. Den Drang zur Grenzüberschreitung, das Unzivilisierte und Perverse. Es löste in ihr ein seltsames Gefühl der Scham aus. Die Erbsünde. Wie sehr sie es hasste, dass sie sich nach all den Jahren immer noch nicht davon freimachen konnte. Sie hatte ihn damals nicht aufgehalten. Sie hätte die Anzeichen erkennen müssen. Auch wenn sie jung gewesen war. Doch das war keine Entschuldigung. Im Laufe der Jahre war sie immer sicherer geworden, dass sie die Zeichen durchaus gesehen hatte. Sie hatte die Schmach also verdient. Dann manövrierten die Einsatzkräfte den Montenegriner durch die Türöffnung und verschwanden mit ihm im Treppenhaus.

»Nimm das hier«, sagte Janus und kniete sich neben Sara. Er reichte ihr sein dickes Holzfällerhemd. Sie legte es der Frau über Schultern und Rücken. Ihre unfreiwillige Körperhaltung machte es schwierig, doch zumindest war sie nun ein wenig vor den Händen der Beamten geschützt.

Der Polizist, der den Rammbock benutzt hatte, nahm seinen Helm ab und studierte das System, mit dem die Frau gefesselt war. Ihre Hand- und Fußgelenke waren mit vier breiten Lederriemen zusammengebunden, die ihr tief ins Fleisch schnitten. Die Riemen wurden von einem Vorhängeschloss zusammengehalten, das an einem großen Fleischerhaken befestigt war. Der

Haken war mit dem ersten Glied der Kette verbunden. Das Ganze sah ziemlich kompliziert aus.

»West«, sagte der Beamte mit gedämpfter Stimme. »Ich glaube, wir können sie so vom Haken nehmen ...«

Janus nickte und richtete sich auf, stellte den Eimer weg und schob die schäbige Matratze unter die Frau. Sara wünschte, sie hätten die junge Frau woanders hinlegen können. Janus und der Kollege legten ihre Hände an das Gesäß der Frau, das nur halb bedeckt war, und hoben sie an. Ein schwacher Schrei wich aus ihren aufgesprungenen Lippen.

»Vorsichtig«, sagte Janus. »Ich glaube, ihr Handgelenk ist gebrochen.«

Der Haken gab sie nicht von allein frei, und Sara musste beide Hände benutzen, um die Kette zu lösen. Erst nach mehreren Versuchen lag das ausgemergelte Mädchen stöhnend unter einer goldenen Aludecke auf der Matratze. Immer noch gefesselt. Die Lederhandfesseln konnten sie ohne Werkzeug nicht lösen. Sie war verwirrt und offenbar nicht ganz bei Bewusstsein, als die Sanitäter kamen und sie an Ort und Stelle behandelten.

Eine halbe Stunde später stand Sara Levin auf der Straße und wartete im kalten Regen auf ihren Kollegen. Sie lehnte sich an den schwarzen Audi, den sie und West als Dienstwagen benutzten. Hörte, wie die Tropfen auf die Motorhaube prasselten. Der Wind hatte sich nach einem zweitägigen Sturm endlich gelegt. Zwei blau gekleidete Kriminaltechniker grüßten im Vorbeigehen, und sie nickte ihnen kurz zu. Die Jungs von der Kriminaltechnik Ost hatten dort drin jede Menge zu tun. Sie schätzte ihre wissenschaftliche Methodik und ihre geduldige Gründ-

lichkeit sehr. Jetzt lag es an ihnen, dafür zu sorgen, dass der Montenegriner für viele, viele Jahre ins Gefängnis wanderte. Was in diesem Fall ein leichtes Unterfangen war. Sie hatten gute Arbeit geleistet, und die Beweise sprachen eine deutliche Sprache. Doch wie üblich verschaffte ihr die geglückte Aktion keine Genugtuung. Die Welt von Monstern zu befreien, war so, als würde man versuchen, einen Sandstrand zu fegen.

Das Blaulicht der Streifenwagen verlieh dem Abend ein unwirkliches Licht – wie in einer Diskothek. Sie sah, dass Janus neben dem Rettungswagen stand und mit einem der Sanitäter sprach. Ein kurzes Nicken, ein Fistbump. Typisch. Janus kannte alle. Und die meisten mochten ihn.

Dann setzte sich der neongelbe Wagen in Bewegung und verschwand in der Dunkelheit. Sara schenkte der misshandelten jungen Frau im Inneren des Wagens einen letzten Gedanken. Janus winkte und kam auf sie zu.

»Hast du Feuer?«, fragte er.

Sie schüttelte den Kopf, wies auf ihre türkisfarbene E-Zigarette, nahm einen tiefen Zug und stieß eine Dampfwolke aus, die nach Mango duftete.

»Du weißt doch, dass ich eher auf Süßigkeiten stehe.« Sie lächelte schief und zog sich die Kapuze ihrer Regenjacke tiefer ins Gesicht.

»Hätte ja sein können, dass du Vernunft angenommen hast.«

»Ich will einfach lieber an etwas anderem sterben«, entgegnete sie und warf einen neidischen Blick auf die Camel, die er sich aus der Schachtel schüttelte. Ihre Lieblingsmarke. Janus war ihretwegen von King auf Camel umgestiegen, damit sie sich im Auto eine Schachtel teilen konnten, und jetzt ließ sie ihn sprichwörtlich im Regen stehen. Gemein.

Nach längerem Suchen fand er ein Feuerzeug in seiner In-
nentasche, schaute es überrascht an und gab sich selbst Feuer.

»Das willst du doch nicht wirklich«, bemerkte er.

Sie dachte darüber nach.

»Vielleicht nicht.« Sie zog erneut an ihrer Vape. Das war et-
was, was Teenies auf dem Schulhof machten, dachte sie und
kam sich völlig idiotisch vor.

»Scheiße, was für ein Tag«, seufzte Janus und legte den Kopf
in den Nacken, während er langsam den Rauch ausstieß. Re-
gentropfen trafen auf sein blasses Gesicht.

Sie betrachtete die unregelmäßigen Stoppeln und den leicht
ungleichmäßigen Schnurrbart. Obwohl Janus siebenunddrei-
ßig war, genau wie sie, hatte er immer noch etwas von einem
ungepflegten Teenager an sich. Sara wusste, dass die Arbeit sein
ganzes Leben bestimmte. Training, Arbeit, hier und da ein we-
nig Schlaf. In Bezug auf diese Zielstrebigkeit erinnerte er sie an
ihren Bruder Adam. Mr. Perfect. Zehnkämpfer, Akademiker,
Schönling und Sohn eines Professors. Sie erinnerte sich daran,
wie sich Adam früher wochenlang in sein Zimmer eingeschlos-
sen hatte, wenn er für eine Prüfung lernte. Dasselbe tat er jetzt
im Dienst der Forschung. Immer einhundert Prozent. Adam
war unermüdlich.

Auch Janus war vollkommen auf die Fälle konzentriert, die
ihnen übertragen wurden. Sie ließen ihn nicht mehr los. Woher
Janus das hatte, wusste sie nicht; Adam hatte es jedenfalls von
ihrem Vater. Sofort spürte sie, wie sich dessen dunkler Schatten
auf sie legte. Dabei war es ihr gelungen, ihn schon vor Jahren
aus ihrem Leben zu verbannen. Seit dem Prozess. Keine Ge-
burtstagsgrüße. Nichts. Sie hatte ihn einfach aus ihrem Ge-
dächtnis gelöscht. Was nicht einmal schwierig gewesen war.

Offenbar konnte man mit genug Zeit und Sturheit vieles zu-
decken. Im Laufe der Jahre hatte sie viele mentale Dämme er-
richtet. Die Schotten dichtgemacht. So konnte sie funktionie-
ren, zumindest bei der Arbeit. Und sie hatte nicht den geringsten
Bedarf, dass diese Dämme jetzt brachen.

Sie blinzelte durch den Regen zu Janus hinüber. War er der
Grund für all diese Gedanken? Netter Kollege – großer Bru-
der – Vater. Aber für psychologische Analysen war Adam zu-
ständig. Sie schüttelte über sich selbst den Kopf. Was für einen
Unsinn sie sich da zusammenreimte. Adam und Janus waren
wie Tag und Nacht. Außer ihrer Zielstrebigkeit hatten sie fast
gar nichts gemein.

»Was ist los?« Janus breitete die Arme aus und riss sie aus
ihren Gedanken. Mit seinem Regencap saß er aus wie Batman.

»Warum starrst du mich so an?«

»Tu ich doch gar nicht.«

»Klar tust du das. Aber ich kann dich verstehen ... bei so
einem attraktiven Kollegen.«

»Träum weiter!«

Er schüttelte leicht den Kopf und betrachtete sie.

»Echt schade, dass du so hässlich bist. Mal abgesehen von der
großen Klappe.«

Sie lächelte. »Also mit deiner Hässlichkeit kann ich's wirklich
nicht aufnehmen.«

Eine Weile lang standen sie schweigend im Regen.

»Jetzt gib mir schon eine, sonst dreh ich noch durch«, sagte
sie schließlich und streckte die Hand aus. Er gab ihr eine Ziga-
rette. Sie steckte sie an und zog den Rauch tief in ihre Lunge.
Dann lehnte sie ihren Kopf gegen seine Schulter. »Gute Arbeit
heute, West.«

»Fühlt sich gut an, oder?«

Sie schwieg.

»Findest du nicht?«

Sie merkte, dass er sie fragend ansah. Sara schloss die Augen und ließ ihn reden. Herrgott, wie müde sie war. Sie hatten Tag und Nacht an dieser verdammten Sache gearbeitet. »Es werden viele Jahre vergehen, bis dieser Dreckskerl wieder auf freiem Fuß ist. Und das ist auch gut so, oder?«

»Ja, natürlich. Ich sag doch: gute Arbeit.« Sie ertrug jetzt kein Gespräch darüber, was im Leben wichtig war. Es war viele Jahre her, dass sie wenigstens eine Ahnung gehabt hatte, was das sein könnte. Sie schnippte die Kippe weg und sah zu, wie sie vom Regen in Richtung Gully gerissen wurde. Schließlich verschwand sie zwischen den Rillen im Dunkeln.

»Lass uns feiern gehen!«, rief sie plötzlich.

Er zögerte, was normalerweise ein gutes Zeichen war.

»Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Wir müssen noch den Bericht schreiben. Falk rastet aus, wenn der morgen früh nicht da ist.«

»Der beruhigt sich schon wieder.«

»Er ist sowieso nicht der größte Fan unserer Arbeitsweise.«

»Ach was. Er liebt uns.«

»Dich vielleicht.«

Sie schaute ihn vorwurfsvoll an.

»Unsinn! Er liebt *uns*«, wiederholte sie. »Und das absolut zu Recht.«

»Wer's glaubt ...«

»West, du musst unbedingt an deinem Selbstbewusstsein arbeiten.« Sie stieß ihm ihren Ellbogen in die Seite. »Natürlich liebt er uns. Wir klären jeden Fall, den er uns auf den Tisch knallt.«

»Weil wir kein eigenes Leben haben.«

»Ganz genau. Und wenn man kein eigenes Leben hat, geht man in die Kneipe. Egal, was der Chef sagt.« Sie lächelte. Die Müdigkeit ließ nach.

Janus schüttelte den Kopf. »Diesmal nicht. Ich mein's ernst.«

Sara stieß sich von der Kühlerhaube ab, von neuer Energie erfüllt. Die Wahrheit war, dass sie sich nicht in der Lage fühlte, jetzt in ihre Wohnung zurückzukehren. Allein. Ohne einen Fall, mit dem sie die Leere füllen konnte. Natürlich würde sie im Dunkeln von ihren Gedanken heimgesucht werden. Von Gesichtern aus der Vergangenheit. Gefühlen und Zweifeln.

»Wir schulden Falk überhaupt nichts.«

Janus schaute sie skeptisch an. Dann machte sich ein Lächeln auf seinen Lippen breit. Er schüttelte erneut den Kopf, doch diesmal glitzerte einer seiner schiefen Zähne im Licht der Straßenlaterne.

»Ich weiß, dass Falk *mir* die Schuld geben wird, wenn der Bericht morgen früh nicht da ist. Der denkt hundertprozentig, dass ich dich gerade flachlege.«

»Dann kennt er dich aber schlecht«, entgegnete sie und deutete mit gebogenem Zeigefinger einen schlaffen Penis an. »Steig ein.«

Als sie auf den Knopf am Autoschlüssel drückte, flammten die Scheinwerfer des Audis auf und tauchten die Straße in gelbliches Licht.

KAPITEL 3

Adam Levin erhöhte das Tempo, bis er fast sprintete. Eiskalter Regen prasselte auf den Stadtpark Østre Anlæg hinab. Das orangefarbene Licht der Straßenlaternen schimmerte blass durch die Novemberdunkelheit. Seine Muskeln brannten, doch das störte ihn nicht. Je stärker der Schmerz, desto besser. So hatte er es immer empfunden. Vor allem, wenn ihm etwas auf der Seele lag. In seinen Zwanzigern war er Zehnkämpfer gewesen und hatte es mit dieser antiken Disziplin bis zu einem Leichtathletik-Stipendium an der Stanford University gebracht. Dort hatte er trainiert wie ein Verrückter. Hatte neben seinem Psychologiestudium an dieser renommierten Hochschule wie ein Mönch gelebt.

Auch sein Vater war in jungen Jahren ein fantastischer Leichtathlet gewesen und hatte Adam darin bestärkt, diesen Weg zu gehen. Oft hatte Adam ganz allein im Østerbro-Stadion trainiert, wo ihm nur die antiken Statuen zuschauten. Bei Regen, Wind und Schnee. Manchmal war er danach den gesamten Heimweg nach Rungsted gelaufen. Das war sein ganzes Leben gewesen. Dänischer Nationalkader, dann Austauschprogramm mit den USA samt Teilnahme am Leichtathletik-Programm der Universität.

Adam war in der Form seines Lebens gewesen, sah der WM 2014 in Zürich entgegen und hätte dort auch berechtigte Medaillenhoffnungen gehabt, als eine Spezialeinheit der Polizei sein Elternhaus in Rungsted stürmte. Der Rest war dänische Kriminalgeschichte. Seitdem hatte er sich ganz der Psychologie verschrieben. Ob er damit die Taten seines Vaters verstehen wollte, war ihm immer noch nicht ganz klar. Sicher war jedoch, dass er nach seiner Promotion sechs Jahre beim FBI als Profiler mit Spezialgebiet Serienverbrechen gearbeitet hatte.

Vor allem Tötungsdelikte.

Er sprintete das letzte Stück bis zum pompösen Dänemark-Denkmal, das aus guten Gründen in einem abgelegenen Teil des Parks versteckt lag. Er war jetzt sei vier Jahren wieder in Dänemark. Warum er das Leben in Kalifornien aufgegeben hatte, konnte er nicht richtig erklären. Dort hatte er wie die Made im Speck gelebt. Spannende Aufträge für das FBI und andere Ermittlungsbehörden, nebenbei entspannte Lehrtätigkeit in Stanford und jede Menge Zeit, um Bücher oder wissenschaftliche Artikel zu schreiben. Im Laufe der Zeit war er dazu übergegangen, seine Profiler-Tools auf die Rekrutierung von Führungskräften in der Wirtschaft anzuwenden, was sich zu einem lukrativen Nebenerwerb entwickelt hatte. Sehr lukrativ sogar. Das Geld hatte er geschickt investiert und binnen kurzer Zeit ein vielversprechendes Aktienportfolio zusammengestellt, vor allem im Tech-Bereich, dessen Wert stieg und stieg ...

Ein *Pling*. Noch ein Match auf Tinder.

Kristine. 35. Vertriebsleiterin.

Attraktiv.

Warum nicht?

Er wischte nach rechts, auch wenn er beim Anblick der lä-

chelnden Brünetten gar nichts empfand, weder im Bauch noch anderswo.

Er war neununddreißig Jahre alt. Hatte eine Wohnung in der Store Kongensgade gekauft. In Kopenhagen ging er weniger auf Dates als früher in San Francisco. Frauen in seinem Alter fand er besonders schwierig. Sie waren alle auf der Suche nach einer festen Beziehung, was in den meisten Fällen bedeutete, dass sie ein Kind wollten. Es kam also zu Sex und ein paar Abendessen, und wenn der Groschen bei ihnen fiel, zogen sie sich still und leise wieder zurück. Im Grunde war es ein undramatischer Austausch von Dienstleistungen, womit er gut leben konnte. Manche waren natürlich trotzdem enttäuscht, denn von außen betrachtet schien Adam ein Jackpot zu sein. Er sah gut aus, verdiente viel Geld, besaß ein schickes Apartment und gute Manieren und wirkte alles in allem wie jemand, mit dem man eine gemeinsame Zukunft aufbauen konnte. Und wenn sich dann zeigte, dass er doch kein Jackpot war, führte das zu Frust. Was nur natürlich war. Adam kannte all die psychologischen Mechanismen, die hier eine Rolle spielten. Doch er wollte weder eine Familie gründen noch eine feste Freundin. Nicht nach Mathilde.

Adam setzte sich wieder in Bewegung. Am Vormittag hatte er eine E-Mail von der Strafvollzugsbehörde bekommen. Eine weitere Absage. Diesmal hatte sich sein Vater nicht mal die Mühe gemacht, selbst zu schreiben. Es war drei Jahre her, seit er ihn das letzte Mal hatte besuchen dürfen. Er war den weiten Weg zum Storstrøm-Gefängnis gefahren, um mit ihm zu reden. Um ihm zu sagen, dass Mathilde Adam darum gebeten hatte, sie nicht mehr zu kontaktieren. Er hatte das dringende Bedürfnis gehabt, mit jemandem zu sprechen, der ihn kannte. Zuerst

hatte er daran gedacht, sich an seine Schwester Sara zu wenden, aber das fühlte sich nicht richtig an. Er wollte ihr gegenüber sein Gesicht nicht verlieren. Wollte nicht wirken wie jemand, dem eine Laborassistentin im Rigshospital das Herz gebrochen hatte. Also war er zu ihrem Vater gefahren, der in Storstrøm saß. Zu einem Vater, der ihn nicht sehen wollte. Was für ein unsinniger Plan. Total unlogisch. Reiner Masochismus. Er war mit der Überzeugung aufgebrochen, dass sein Vater ihn schon nicht zurückweisen würde, wenn er erst mal da war. Doch er hatte sich gründlich geirrt.

Die beiden Zurückweisungen – erst von Mathilde, dann von seinem Vater – hatten ihm einen schweren Schlag versetzt. Während der gesamten Rückfahrt hatte er geweint und dann zu Hause sofort zwei Gramm Kokain und eine Prostituierte bestellt. Seitdem hatte er hart und diszipliniert an sich gearbeitet. Im Großen und Ganzen klappte das gut, doch die heutige Abgabe im trockenen Beamtenjargon hatte alte Wunden wieder aufgerissen. Versetzte seinen ganzen Körper in Aufruhr. Der Psychologe in ihm versuchte, zu identifizieren, was da brodelte. Wut? Hass? Entbehrung? Minderwertigkeitsgefühle? Er konnte nicht zur eigentlichen Ursache vordringen und musste sich mit der Erkenntnis begnügen, dass ihm die Verarbeitung all dessen enorm schwerfiel. Und dass seine Joggingrunde trotz der körperlichen Schmerzen nicht half. Warum zum Teufel wollte sein Vater nicht mit ihm reden? Dabei sollte er doch dankbar sein, dass Adam nach all der Scheiße, in die er sie geritten hatte, nicht jeden Kontakt mit ihm abbrach. *Fuck!*, schrie er innerlich und nickte lächelnd einer Joggerin zu, die im Dunkeln an ihm vorbeilief.

Sara war anders. Sie hatte seit der Urteilsverkündung nicht

mehr mit ihrem Vater geredet und schien damit im Reinen. Damals wie heute. Doch Adam war zu solch einer Konsequenz nicht imstande. Er und seine Schwester hatten sich an den Händen gehalten, als das Urteil verkündet worden war. Lebenslänglich. Natürlich. Das hatten sie vorher schon gewusst. Er erinnerte sich an Saras ausdruckslose Miene. Ihren strammen Pferdeschwanz und die feuchten Spuren, die ihre lautlosen Tränen über ihre Wangen zogen. Sie schaute ihm in die Augen, während sie ihren Vater abführten. Adam wollte noch einen Schritt auf ihn zumachen, doch Saras Blick hielt ihn zurück.

»Du musst ihn jetzt loslassen«, sagte sie.

Was ihn überrascht hatte. Sara war immer Papas kleines Mädchen gewesen. Adam war davon ausgegangen, dass die beiden auch nach der Urteilsverkündung miteinander Kontakt haben würden. Der Mann war immer noch ihr Vater. Und Christian Levin hatte seinen Kindern alles gegeben. Ein sicheres Zuhause, ein solides finanzielles Fundament und jede Menge Nähe und Liebe. Nach dem Tod ihrer Mutter, als Adam und Sara noch Teenager gewesen waren, hatte er sich zwei Jahre lang von der Universität beurlauben lassen, um sie so gut wie möglich durch diese harte Zeit zu begleiten. Da konnten sie ihn jetzt doch nicht einfach verrotten lassen. Mitten unter Mördern, Gangmitgliedern und Schlimmerem. Alle Menschen machten Fehler. Wie immer hatte Adam all seine Argumente parat gehabt. Logisch und unabweisbar. Doch es lag keine Versöhnung in Saras Blick.

Adam hatte versucht, einen Satz zu formulieren. Ein Gegenargument. Worte, die Saras Unnachgiebigkeit ein wenig lindern konnten. Er war der Intellektuelle von ihnen beiden. Es lag in seiner Verantwortung, dass sie das moralisch Richtige taten,

nachdem die Normalität in ihrer kleinen Familie endgültig zerstört worden war. Es war ihm nicht gelungen. Sie hatte sich vorgebeugt und ihn auf die Wange geküsst. Dann hatte sie ein loses Haar von seiner Stirn entfernt und ihm über die Wange gestreichelt. Ein letztes Lächeln. Dann war sie verschwunden.

Es sollten mehr als drei Jahre vergehen, bis er sie wiedersah.

Sara besuchte ihn in San Francisco. Spontan. Unangemeldet. Als sie plötzlich im abgedunkelten Hörsaal stand, brachte ihn das einen Moment lang aus der Fassung, doch er fing sich rasch wieder und kehrte zu Lacans Theorie über das Reale zurück. Ihre Anwesenheit erfüllte ihn mit Energie. Der Gedanke, dass sie ihm zuhörte. Danach führte er sie auf dem Campus herum, und später aßen sie in einem Restaurant in Haight-Ashbury zu Abend. Unaufdringlich, gute Küche. Viel Wein. Ganz nach Saras Geschmack. Sie alberten herum und lachten viel. Wie zwei ganz normale Geschwister. Keine Befangenheit. Das Gespräch lief wie am Schnürchen. Er hatte sich so oft vorgestellt, wie es sein würde, sie nach jenem Tag im Gericht wiederzusehen. Die große Wiedervereinigung. Lange, tiefgründige Erklärungen. Aber nichts davon geschah. Ihre Gegenwart war völlig ausreichend. Sie musste nicht viele Worte machen. So war sie eben. Unmittelbar und direkt. Im Gegensatz zu ihm.

Sara erzählte, dass sie gerade einen Job als Ermittlerin in der Abteilung für Gewaltverbrechen bekommen hatte. Sektion 1 unter Jens Falk. Der legendäre Ermittler war im ganzen Land dafür bekannt, einige der spektakulärsten Mordfälle in der dänischen Geschichte aufgeklärt zu haben. Von diesem Job hatte Sara geträumt, seit sie an der Polizeischule angenommen worden war. Gleich nach ihrem Urlaub sollte es losgehen, und Adam hatte sie noch nie so glücklich und voller Tatendrang

erlebt. In der kalifornischen Frühlingssonne tranken sie eine Flasche Burgunder und redeten über alles.

Über alles außer Christian Levin.

Sie sprach das Thema zu keinem Zeitpunkt an, und Adam wollte die gute Stimmung nicht zerstören. Selbst als er ihr von seinem neuen Buch über Täterprofile von Serienmördern und von seiner Beratertätigkeit für das FBI erzählte, kamen sie nicht auf ihren inhaftierten Vater zu sprechen. Was eigentlich nur natürlich gewesen wäre.

Während der fünf Tage, die er mit seiner Schwester verbrachte, hatte Adam eine wichtige Erkenntnis gewonnen. Sein ewiger Drang nach Aufklärung aller Umstände, danach, jedes Detail auszuleuchten und den Dingen ausführlich auf den Grund zu gehen, konnte nicht immer befriedigt werden. Auch wenn er tiefgründige Gespräche liebte und fast religiös an ihre reinigende und therapeutische Kraft glaubte, konnte er nicht erwarten, dass andere das genauso sahen. Das war egoistisch. Geradezu rücksichtslos. In Wahrheit hätten sie jedoch längst über die Taten ihres Vaters und sein Schicksal sprechen müssen. Eingehend und gründlich. Denn nur im magischen Raum des Gesprächs gab es die Möglichkeit, mit einem Trauma dieser Größenordnung fertigzuwerden. Die Chance auf Reinigung und Vergebung. Auf Wiederherstellung des Gleichgewichts. Nähe. Glück. Doch Sara wies das alles von sich. Nicht mit Worten, sondern mit ihrem Verhalten. Und Adam musste lernen, damit zu leben. Menschen waren verschieden. Und sie gingen auf unterschiedliche Weise mit ihren Traumata um. Manche brauchten einfach Raum und Abstand. Sara schien einer von diesen Menschen zu sein, und wenn er sie unter Druck setzte, würde er sie vielleicht für immer verlieren.

Ihr spontaner Besuch hatte dazu geführt, dass er begann, Dänemark zu vermissen. Nachdem sie nach Kopenhagen zurückgefliegen war, schrieben sie sich noch eine Weile, doch ihr neuer Job forderte sie so sehr, dass ihr Kontakt wieder einschlief. Im Jahr darauf verschaffte er ihr einen Platz in einem Workshop, den er für Ermittler aus der ganzen Welt abhielt. Adam wusste, dass ihr die Teilnahme helfen würde, in der Abteilung weiterzukommen. Und sie war brilliant. Präsent und scharfsinnig. Intuitiv und kreativ. Er war so stolz auf sie. Obwohl sie so verschieden waren und ihr Verhältnis lange von Distanz geprägt war, hatte er das Bedürfnis, in ihrer Nähe zu sein. Sie war alles, was ihm noch geblieben war.

Nach seiner Rückkehr hatten sie sich zunächst regelmäßig getroffen. Doch Sara arbeitete viel, und auch Adam hatte bald jede Menge zu tun. Sein Buch wurde zuerst ins Dänische und dann auch ins Schwedische, Norwegische und Deutsche übersetzt. Es handelte von den bekanntesten Serienmördern der USA und war nicht nur bei True-Crime-Lesern beliebt, sondern wurde auch binnen weniger Jahre zu einem Standardwerk für psychologisches und geografisches Profiling. Er hatte es seinem Buch zu verdanken, dass die dänische Polizei in mehreren Fällen seine Dienste in Anspruch nahm. Was ein hartes Stück Arbeit war. Es gab viel Widerstand gegen seine »modernen« Methoden, und Adam konnte ziemlich aufbrausend sein, wenn Amateure seine Kompetenz in Zweifel zogen. Noch etwas, woran er arbeiten musste, dachte er und erinnerte sich an einen heftigen Streit mit einem Polizeichef in Jütland.

Und dann war da sein Vater. Adam hatte sich oft ausgemalt, wie ihr erstes Treffen verlaufen würde. Wie Christians mentaler Widerstand beim Anblick des verlorenen Sohnes, der nun

heimgekehrt war, sofort in sich zusammenbrechen würde. Wie sich ihm der Vater im Laufe der Gespräche immer mehr öffnete und er Einblick in seine dunkle Seele bekam. Er würde mit ihm reden. Ihn verstehen. Ihm helfen. An ihn herankommen. Nicht mit Vergebung als Lockmittel, sondern durch Akzeptanz. Professionelle Akzeptanz. Er erzählte Sara von seiner Idee, die ihm natürlich davon abriet. Schließlich setzte er sie trotzdem in die Tat um. Er hatte sich ein Buchprojekt ausgedacht, um eine Ausrede zu haben. Vor allem sich selbst gegenüber. Adam sah die Schlagzeile schon vor sich: *FBI-Profiler schreibt Buch über seinen zu lebenslanger Haft verurteilten Vater*. Das klang gut. Auch wenn die lebenslange Haftstrafe im Berufungsverfahren auf vierzehn Jahre reduziert worden war. Da die Beweislage vor allem auf Indizien beruhte, wollte der Richter die lebenslange Strafe nicht aufrechterhalten. Adams dänischer Verlag biss sofort an. Dreihundertfünfzigtausend als Vorschuss. Es war zu drei Besuchen bei seinem Vater gekommen. Einer demütigender als der andere. Er hatte sie Sara verschweigen müssen, so schlimm war es gewesen.

Adam schüttelte den Kopf. Er wollte nicht mehr an all diesen Mist denken. Er lief aus dem Park heraus. Seine Augen brannten, während der Schneeregen ihn immer stärker einhüllte. Seine Gedanken schraubten sich in eine dunkle Tiefe, an die er sich gewöhnt hatte. Er hatte gelernt, all das zu ertragen. Die Einsamkeit. Die Ablehnung. Die Sinnlosigkeit. Die fehlende Klärung. Manchmal brauchte er einfach das Gefühl, nicht kämpfen zu müssen.

Ein Zittern durchfuhr ihn. Seine Füße schlugen selbstständig einen neuen Kurs ein. Er wusste, wohin sie wollten. Er dachte immer noch jeden Tag an diese Straße. Und an die Wohnung,

die dort lag. Er versuchte, seine Füße nach Hause zu lenken. Nach Hause in die geometrische Perfektion seiner Wohnung. Die beruhigende Einrichtung. Hundertfünfzig Push-ups, zweihundert Sit-ups. Gefolgt von einer eiskalten Dusche. Vielleicht noch ein Buchkapitel. Anschließend Netflix in 4K.

Aber warum eigentlich? Hatte er sich nach diesem Tag nicht eine kleine Belohnung verdient? Nach all dem Schmerz? Niemand würde etwas bemerken. Eigentlich war es völlig harmlos. Nein. Nicht eigentlich. Es *war* harmlos. Er gab den Widerstand auf. Ließ die Füße machen, was sie wollten, und spürte den vertrauten Anflug einer verbotenen Euphorie, die ihn das Schreiben von der Strafvollzugsbehörde vergessen ließ.